

rausragende Position innehatte. Gleichfalls warnt er jedoch vor dem ständigen Bezug auf das Referenzmodell USA zur Initiierung von Veränderungen. So fasst Adam zusammen „Wenn man etwas von den USA lernen möchte, dann ist es wohl dies, dass ein Hochschulsystem, das auf Studiengebühren basiert ist, nur dann funktionieren kann, wenn es durch ein System der privaten und staatlichen Stipendien komplettiert wird“ (S. 231).

Anmerkung:

- 1 Hierfür wurden die Archivbestände der Universitäten Berlin, Freiburg, Göttingen, Greifswald, Heidelberg, Jena, München, Münster, Leipzig, Rostock, Tübingen, Würzburg, das Geheime Staatsarchiv in München, das Thüringische Hauptstaatsarchiv in Weimar und das Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde konsultiert.

**Martin Nissen: Populäre Geschichtsschreibung. Historiker, Verleger und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1900 (= Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 34), Köln: Böhlau 2009, 375 S.**

Rezensiert von  
Hartmut Bergenthum,  
Frankfurt am Main

Martin Nissens Studie zur populären Geschichtsschreibung beruht auf seiner Berliner Dissertation von 2008, die von Wolfgang Hardtwig betreut und von Sylvia Paetschek angeregt wurde. Mit beiden sind das länger etablierte Konzept der „Geschichtskultur“ und die immer

stärker in den Blick geratene populäre Geschichtsschreibung eng verbunden. Sie haben mehrere einschlägige Sammelbände herausgegeben<sup>1</sup> und samt der von Jörn Rüsen herausgegebenen Reihe „Beiträge zur Geschichtskultur“ tritt die Breite des Themas und die Vielfalt der Darstellungsformen immer deutlicher hervor. Während der Schwerpunkt der Forschung bisher eher auf dem 20. Jahrhundert lag, widmet sich Nissen nun der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Einer Phase, in der die zunehmende Spezialisierung der historischen Forschung neue Räume für populäre Formen der Geschichtsschreibung eröffnete bzw. eine neue Nachfrage schuf, in der aber auch neue Medien wie etwa die Illustration wichtiger wurden und an deren Ende ein Massenpublikum entstand.

Besonders innovativ ist dabei die Verbindung der Untersuchung der tatsächlichen Geschichtsschreibung im Sinne einer eher klassischen Historiographiegeschichte mit dem Entstehungskontext, mit der Rolle der Verlage – insbesondere der Verlegerpersönlichkeiten –, des Buchhandels, der Rezensionen und der Ausleih- und Lesemöglichkeiten in Bibliotheken sowie mit dem Lesepublikum und der Lesekultur (Bildungsniveau, Einkommen, Zeit). Nach einem einleitenden, begriffsklarenden ersten Teil werden die Produktion und Rezeption etwa anhand der Programmpolitik ausgewählter Verlage untersucht. Im dritten Hauptteil wird die populäre Geschichtsschreibung chronologisch sowie die populären Darstellungsformen systematisch skizziert. Eingebettet ist hier eine Fallstudie zur „Bibliothek deutscher Geschichte“ (Stuttgart 1887–1912). Der vierte und letzte Hauptteil dient einer Fallstudie zu Gustav Freytags „Bilder aus der

deutschen Vergangenheit“ (Leipzig 1859–1866).

Erstmals bekommt man einen breiten Überblick darüber, welche Werke den größten Erfolg auf dem Buchmarkt erzielten und welche in den Bibliotheken am häufigsten vertreten waren. Nissen wählt hier 250 Titel aus, die sich durch hohe Auflagenzahlen, häufige Rezensionen und Erwähnung in der deutschen Historiographiegeschichte auszeichnen und damit als populär und erfolgreich gelten können (S. 106–110). Man erfährt, welche die wichtigsten Verlage waren und auf welchen verschiedenen Wegen die Bücher ihre Leser erreichen konnten: Kolportage, Reisebuchhandel, Lese- und Bildungsvereine, Bibliotheken. Die Leihbibliothekskataloge vergleicht Nissen sogar mit heutigen Bestsellerlisten (S. 137). Allerdings betrug der Anteil der Programmsparte „Geschichte“ an der Gesamtproduktion der Verlage im Untersuchungszeitraum zwischen fünf und acht Prozent (S. 92), und in den Leihbibliotheken machten sie nur drei bis fünf Prozent des Bestands aus (S. 145). Die populärsten und in den Leihbibliothekskatalogen am häufigsten vertretenen Historiker waren Louis Adolphe Thiers, Thomas Babington Macaulay, Wilhelm Heinrich Riehl, Gustav Freytag und Johannes Scherr; mit den Erfolgen der Romanautoren konnten sie allerdings nicht konkurrieren (S. 142). Gleichwohl wird die auffallend hohe Präsenz von Werken und Übersetzungen zur außerdeutschen Geschichtsschreibung sowie der innerhalb der Fachhistorie eher am Rande stehenden Kulturgeschichte deutlich (S. 159, 183f.). Ebenfalls auffällig ist die hohe Konstanz der teils altliberal-aufklärerischen Weltgeschichtsschreibung. Was die Präsenz in

den Leihbibliotheken und die Auflagenhöhe anbelangt, beeindruckt vor allem Karl Friedrich Beckers „Die Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer“ (8 Bde., Berlin 1801–1804), die 1900 immer noch unter dem Titel „K. F. Beckers Weltgeschichte“ (12 Bde., 4. Aufl., Stuttgart 1900–1903) von K. H. Grotz und J. Miller neu bearbeitet und fortgeführt wurde, und Friedrich Christoph Schlossers „Weltgeschichte für das deutsche Volk“ (20 Bde., Frankfurt/M. 1843–1857), die 1909 als „Fr. Chr. Schlosser's Weltgeschichte für das deutsche Volk, von neuem durchgesehen und ergänzt von Oskar Jäger und Franz Wolff“ in 27. Auflage (20 Bde., Berlin 1909) 130.000 mal aufgelegt wurde. Beckers Werk nahm in den Leihbibliotheken Rang drei bzw. sieben ein, Schlossers Rang 15 bzw. 34 (S. 37, 117, 158, 196–202, 241f.).<sup>2</sup>

Nissens Fallstudien machen die Rolle der Verleger und deren Berater bei Planung und Durchführung sehr deutlich. Die Verlegerpersönlichkeiten schätzten den Markt und den Geschmack des avisierten Publikums ein und versuchten die Autoren entsprechend zu lenken (S. 35, Anm. 64). Das Großprojekt des J. G. Cotta Verlags, die 24 Bände der „Bibliothek deutscher Geschichte“, wurde zu einem verlegerischen und finanziellen Fehlschlag. Ein Hauptgrund dafür lag an der problematischen Kommunikation zwischen Verleger, Reihen-Herausgeber und den Einzelautoren (S. 222–234). Dagegen erreichten Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ bis 1909 32 Auflagen und wurden sogar zuletzt 1998 im Bertelsmann Verlag von Heinrich Pleticha erneut herausgegeben. Freytag erhielt damals von Salomon Hirzel das beträchtliche Honorar

von 6.500 Talern. Sein anschaulich geschriebener kulturgeschichtlicher „Longseller“ profitierte allerdings stark von Freytags Bekanntheit als Schriftsteller (S. 269–315, 320).

Spannend ist auch der Abschnitt zur Erinnerungsliteratur bei Geburtstagen und Jubiläen (S. 215–222). Das sind vor allem Biographien, etwa erschien das „Kaiserbüchlein oder Kaiser Wilhelms Lehr- und Meisterjahre“ des evangelischen Theologen Julius Disselhoff erstmals 1887, wurde 1897 zum fünften Mal aufgelegt und erreichte damit eine beeindruckende Gesamtauflage von 320.000 Exemplaren (S. 218).

Die innovative Vermittlung der verlegerischen, produktionstechnischen Voraussetzungen, der Buchhandels-, Medien-, Bibliotheksgeschichte und der Bildwissenschaften mit der geschichtskulturellen und historiographiegeschichtlichen Forschung ist das größte Verdienst der Arbeit. Die Zugänglichmachung der jeweiligen spezielleren Forschungsliteratur ist ein wichtiger Schritt<sup>3</sup>; einzelne Lücken sind verständlich.<sup>4</sup> Nissen ist sich der Komplexität seines Unterfangens durchaus bewusst, er bemerkt etwa bei den „Formen populärer Darstellung“ (S. 236 und vgl. S. 202): „Die Fragestellungen sind komplex [...]. Auch die folgenden Ausführungen können für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nur erste Ergebnisse aufzeigen.“ Die Kombination von breitem (bibliographischem und bibliothekarischem) Überblick über einen großen Quellenkorpus mit mehreren eingebetteten Fallstudien – zusätzlich etwa zur Historischen Zeitschrift (S. 53–57) oder zu den Grenzböten (S. 174–178) – und der häufige Wechsel zwischen Beidem erschwert dabei ein wenig die Über-

sicht und könnte der sehr wünschenswerten Rezeption der ansonsten wichtigen und weit mehr als „ersten“ Ergebnisse im Wege stehen.

#### Anmerkungen:

- 1 W. Hardtwig/E. Schütz (Hrsg.): *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2005; B. Korte/S. Paetschek (Hrsg.): *History Goes Pop. Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres*, Bielefeld 2009; S. Paetschek (Hrsg.): *Popular Historiographies in the 19th and 20th Century*, Oxford 2009.
- 2 Becker und Schlosser wurden ausführlich vom Rezensenten behandelt in H. Bergenthum: *Weltgeschichten im Zeitalter der Weltpolitik. Zur populären Geschichtsschreibung im wilhelminischen Deutschland*, München 2004, S. 66–75 u. ö. Dort findet man Details zu den Auflagenzahlen und Preisen. Schlossers 3. Ausgabe von 1870–1884 erreichte etwa 60.000 Exemplare. Während Nissen zwar die nationalere Fortführung durch Oskar Jäger erwähnt (S. 192), fehlt doch ein Hinweis auf den Erfolg von Oskar Jägers eigener Weltgeschichte in vier Bänden (Bielefeld 1887–1889, 1902 schon in sechster Auflage) mit immerhin 24.000 Exemplaren 1890–1894 bzw. 61.000 Exemplaren bis 1912.
- 3 Die Nachnutzung wird dadurch erschwert, dass wichtige Quellen und Literatur nur in den Fußnoten, aber nicht im Literaturverzeichnis enthalten sind (S. 12, Anm. 7). Dieses etwas unübliche Verfahren mag zwar der begrenzten Länge einer Verlagspublikation geschuldet sein, verwundert aber gerade bei dem bibliographischen Grundansatz der Arbeit.
- 4 Zu Leipzig und Karl Lamprecht (S. 48, Anm. 30, S. 50, Anm. 37, S. 185, S. 198, Anm. 109) vermisst man die Habilitationsschrift von M. Middell: *Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfälschung und Professionalisierung. Das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte 1890–1990*, Leipzig 2005; zu Felix Dahn (S. 62, S. 139, Anm. 222, S. 194, Anm. 97) und den Historischen Romanen etwa die Arbeit von Rainer Kipper: *Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich. Formen und Funktionen historischer Selbstthematisierung*, Göttingen 2002, S. 76–199. Middell bewertet beispielsweise Lamprechts Außenseiterdasein anders als Bergenthum und Nissen (S. 198).

Schließlich ist es eine durchaus spannende Frage, was Nissens Ergebnisse für Folgen für die Arbeit mit den Konzepten „Geschichtskultur“ und „Erinnerungskultur“ haben, die mehr vorausgesetzt denn erörtert werden (S. 32).

**Jennifer Ngaire Heuer: *The Family and the Nation. Gender and Citizenship in Revolutionary France, 1789–1830*, Ithaka: Cornell University Press, 2005, 256 S.**

Rezensiert von  
Martine Lapied, Aix-en-Provence

Jennifer Ngaire Heuer s'interroge sur ce que veut dire pour les femmes appartenir à une Nation. L'ouvrage montre que famille et droit de Cité sont étroitement enchevêtrés mais souligne la contradiction entre le statut de citoyenneté et la dépendance des femmes dans le privé. En voulant comprendre les liens entre mariage et politique, elle prend aussi part au débat sur la Révolution comme émancipation ou exclusion pour les femmes, avançant qu'il y a des arguments forts pour chaque interprétation.

L'auteur, professeur d'histoire à l'Université du Massachusetts, Amherst, a déjà publié d'intéressants travaux dans le domaine du Gender. L'institution familiale étant à la fois la base et le reflet de la société, le problème des liens entre Etat et famille est évidemment crucial, en particulier pour qui s'intéresse à la question du Genre.<sup>1</sup> Le présent travail, issu d'une thèse, est fondé sur une importante recherche aux archives

nationales et dans les centres des départements du nord-est de la France. Le seul regret que l'on puisse avoir, à ce niveau, est la traduction en anglais des documents d'archives cités.

Les femmes doivent-elles faire passer les liens familiaux avant la Patrie alors qu'elles ne sont pas citoyennes à part entière? La question des femmes obligées par leurs liens familiaux à émigrer pendant la Révolution est posée d'emblée dans l'introduction à partir de la lettre adressée en 1794 à la Convention par une jeune femme qui plaide sa loyauté: son père et son mari l'auraient obligée à partir contre son gré et l'empêcheraient de revenir.

L'autre interrogation porte sur les possibilités d'acquisition de la citoyenneté par le mariage, en particulier pour des étrangers de devenir français par leur mariage avec des Françaises qui leur confèreraient ainsi la nationalité.

Le livre se présente en trois parties chronologiques, ce qui est indispensable pour une analyse fine des évolutions telle qu'elle est menée par Jennifer Ngaire Heuer car les réponses à ces questions varient selon les périodes.

«The Family of the Nation» étudie la période fondamentale qui mène de l'Ancien Régime à la fin du gouvernement révolutionnaire.

Sous l'Ancien Régime, le roi est le père de la Patrie et la famille est organisée pour préserver le patrimoine. Hommes et femmes peuvent devenir français ou perdre leur nationalité par des mécanismes similaires. Considérant la famille comme la seule association naturelle, les révolutionnaires ont voulu la régénérer. Avec la Révolution, le mariage devient un contrat civil par la Constitution de 1791, mais au-